

Ye, ein Geschenk des Himmels

Autor(en): **Toth, L. C. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 51

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ye, ein Geschenk des Himmels

VON L. C. VON TOTH

Im Orte Jü-lin, der tausend Li östlich von Peking im Schatten der Großen Mauer verborgen ist, lag der reiche Seidenhändler Liu-sin-hui im Sterben. Er hatte allzufrüh im Jahre, schon in den Tagen des ersten Neumondes, einen Spaziergang am Kamm der Großen Mauer unternommen, weil er den gewohnten Blick auf die südfernen, blauen Berge des Kwen-Lun und auf die nordferne, gelbe Mongolei nicht länger ertragen konnte. Und der winterliche Nordwind hatte ihn erfaßt, der tödliche Hwang-Feng, der glitzernden, gelben Sand führt.

Aber Liu-sin-hui lauschte gelassen den dröhnenden Schlägen, die aus seinem Binnenhofe klangen. Dort wurde sein Sarg gezimmert, sein Weib Ye (Blatt) stand dabei, um darauf zu achten, daß keine Metallstifte in die schweren Buchenbohlen getrieben wurden, die seine Seele daran hindern könnten, den Sarg zu verlassen. Zwei Schneider schnitten Totengewänder aus himmelblauem Atlas, ein Schuster verfertigte lange Tuchstiefel mit Sohlen aus vierfachem Pergament, Tael-Münzen aus glänzendem Goldpapier wurden in Körbe gefüllt, ein Malkünstler pinselte Farben auf ein kleines Papphaus, ein anderer formte menschenähnliche Puppen und Pferde aus weichem Shantungzeug...

Liu-sin-hui wußte, daß nichts verabsäumt wurde, um seinen Einzug in die ewigen Gefilde des H'an mit jener Würde zu umkleiden, die sein verrinnendes Leben umglänzte. Nun war es an ihm, mit Sorgfalt seine letzten Gedanken zu wählen, denn sie mußten seinem Antlitz jenen erhabenen Ausdruck geben, der würdig war, unter der Hand des Todes zu erstarren. An diesen Gedanken gab es zwei: Die Pracht seiner Seiden und die Schönheit seines Weibes Ye.

An das Bett des Sterbenden waren mächtige Kampfholztruhen gerückt, daraus schöpfte ein Diener sinnbetörend leuchtende Seiden, die er feierlich zu schwellenden Bergen anhäufte. Brettstarren Atlas und Kosseus, schimmernd wie regennasser Steinschliff, uralte Brokate, buddhistische Ornate, Damast, schillernde Samte aus Nanking, schwerfließende Seiden aus Che-kiang, zarte, flaumgewisse Gewebe aus Shantung und Si-ling, blumenüberwogene jene aus Kanton, Kopfbänder, Jacken, Gewänder, Mäntel. Darübergesponnen ein glitzerndes Wirkwerk aus tausenderlei, Lotusblumen, Wistarien, Päonien, Rosen, Pfauen, Störche, Reiher, Schmetterlinge, Fledermäuse, Schildkröten, Schlangen...

Liu senkte die Lider vor dem Fabeltrunk seiner Seiden, er ließ sich die schönsten Stücke reichen, um mit feinhäutigen Fingerspitzen darüberzutasten. Ein Ausdruck reinen Wohlbehagens lag auf seinem Gesicht... aber der Tod kam nicht.

Und Liu verspann sich in seinen zweiten Gedanken. Der Ruhm seiner Ware war bis an den Kaiserhof gedrungen und der Sohn des Himmels pflegte selbst seine Seiden zu befühlen. Einmal hatte er einen köstlichen Mandarinmantel in die Verbotene Stadt gebracht, der war aus sterngelbem Atlas verfertigt und mit den zwölf Symbolen der Herrschaft, vom Drachen mit silberner Klaue und Edelstein, bis zur ziehenden Wolke, unnachahmlich bestickt gewesen. Der Herrscher war in hellem Entzücken an den schmalen Teakholzstisch getreten, auf dem zahllose Jadeblättchen, mit den Namen der kaiserlichen Konkubinen, lagen. Er pflegte zur Nacht eines dieser Blättchen umzuwenden, worauf die Eunuchen die Gewählte in eine gefütterte Seidendecke hüllten, um sie durch die Palasthöfe in die kaiserlichen Gemächer zu tragen. Ein Blättchen mit dem Namen «Ye» hatte der Herrscher dem im tiefsten Kotau versunkenen Liu als Geschenk des Himmels überreicht.

Und die taufische, zierliche Ye wurde Lius dritte Frau. Sie war die Leidenschaft seiner reifen Jahre und die Wärme seines Alters. Und nun wachte sie ehrfurchtsvoll über sein Begräbnis, als ob es ihr eigenes wäre, als ob sie die Ergebenheit einer Frau mit der Ehrfurcht eines Kindes verbinden würde...

Lius Gesicht war durch den Abglanz eines klug genossenen Glückes verklärt... aber der Tod kam nicht. Und in sein seliges Hindämmern suchte ein Bild, von sonnenüberstrahlten Höfen, in denen eine Schar Kinder rumorte. Sie steckten die winzigen Finger in die Kelche der Lotusblumen, um ihren Duft einzufangen, sie jauchzten zu ihren bunten Drachen empor, sie gruben nach scheuen Engerlingen und schliefen mit ernsthaft nickenden, vom Spielen ermüdeten Köpfen über ihren Reisschalen ein...

Liu öffnete erschreckt die Augen. Die Höfe seines Hauses standen leer, ... niemals war ihm ein Kind vergönnt gewesen... auf dem Ahnenaltar war sein Name der letzte! Er wollte das qualende Bild verschrecken, aber, zur Unzeit, wie es seine Art ist, kam der Tod. Blitzschnell griff er zu. Der Ausdruck der Qual war würdig...

Das Grabmal Liu-sin-luis lag am Fuße der Großen Mauer, mit dem Blick auf die südfernen, blauen Berge des Kwen-Lun. Als die Böllerschüsse dröhnten, kroch ein ungeheurer gelber Drache mit feurigen Augen aus brennrotem Samt, getragen von hunderttausenden Kulis, den Mandarinensteig empor. In seinem Schatten folgte der goldblaue Sarg. Aus bronzenen Becken zerflatterte Rauchwerk im Winde und ein grauer Zug von Bonzen humpelte über die Stufen. Dahinter lärmte und musizierte es, auf gellenden dreisaitigen Pi-baos, auf schrillen Bambusflöten und schnarrenden Trommeln, bis vom Grabmal herüber ein brausender Gongschlag mahnte und alles vorlaute Leben verstummte.

Als die Nacht kam, war Ye allein unter den schweren Quadern des Steindaches. Sie saß neben dem geöffneten Sarg, zierlich vorgebeugt, wie eine zur Nacht geschlossene Blüte, und wartete. Ihr kleiner Kopf war in einem einzigen mächtigen Gedanken verfangen. Liu-sin-hui hatte Bildnisse seines ganzen Besitzes auf seine große Reise mitgenommen, seiner Seiden, seines Goldes, seines Hauses, seiner Pferde und Diener, bloß Bildnisse, denn die Seele seines Besitzers ging ihren eigenen Weg. Aber auch Ye war sein Besitz und sie durfte nicht fehlen, wenn er würdig durch das Tor seiner Ahnen trat. Ihr Bildnis war ihr lebender Körper, eine flüchtige, zeitgebundene Erscheinung ihrer Seele, die immer wieder geboren wurde, um in einer anderen Gestalt ein kurzes Leben zu durchwandern. Darum wartete Ye, sie wartete auf den Nordwind, der sie in der Eiseskälte der Gruft töten würde...

Seltsam war die Gelassenheit ihres Entschlusses. Und trotzdem war ihr Gemüt bewegt. Im dünnen Mondlicht, das seitlich durch die Quadersäulen brach, erschien das Gesicht Liu-sin-huis verjüngt, jeder Schwere entoben. Sein weißes Haar war durch die schrappige Mütze verdeckt. Aber dieses in kantige Schatten getauchte Gesicht trug einen Ausdruck der Qual! Ye wußte, daß seine Ahnen diesen unbegreiflichen Mangel an Haltung angesichts des Todes verachten würden und der Gedanke erschreckte sie, daß er bis zu seiner nächsten Wiedergeburt dieses entstellte Gesicht tragen mußte. Sie weinte und versuchte vergeblich, mit ihren schmalen Fingern die erstarrten Züge zu glätten. Ihre warmen Tränen tropften auf das kalte Gesicht, das unter den schimmernden Tränen Spuren schmerzlich bewegt erschien.

An den vier Ecken des Steindaches begannen kleine silberne Windglöckchen zu summen. Der Nordwind rührte sich. Ye hob ihren Kopf. Sie durfte nicht weinen, sie mußte mit einem Ausdruck seligen Glückes neben Liu-sin-hui durch das Ahnentor treten, um die Qual seines Gesichtes zu überstrahlen. Und sie begann unter ihren Tränen zu lächeln.

Die vier Windglöckchen summteten lauter. Ein Rauschen hatte sich erhoben. Ye hörte es nicht, sie wachte über das Lächeln auf ihren Lippen. Sie mußte den Tod überlisten...

Sie hörte nicht, daß auf dem Hügel neben der zinnengekrönten Grabmauer ein armer Sünder an einen hohen Richtbalken geschnallt wurde. Es war Mei-ti, der unnachahmlich die Jadedöte blies. Er hatte in toller Laune ein Spottlied auf den Sohn des Himmels gesungen. Darum hing er am Richtbalken und wartete auf die rotköpfigen Geier. Einen krummen Soldaten hatte man als Wache hingestellt, der saß zu seinen Füßen, trank seinen Reisschnaps und murzte über den scharfen Wind.

Mei-ti hörte hinter der Grabmauer Windglöckchen summen. Er blickte hinüber und sah zwischen zwei dicken Quadersäulen ein junges, vom Mondlicht sanft beschienenes Gesicht lächeln. Ist das, so dachte er, ein freundlicher Spuk, den mir der Wind an meinen langen Galgenschnaps hängt? Der krumme Soldat zu seinen Füßen war in sich zusammengesunken und schnarchte. Mei-ti stieß einen scharfen Pfiff aus.

Ye blickte erschreckt auf. Sie sah über der Mauer, gegen den besternten Himmel, ein Gesicht lächeln, das ihrem Gatten Liu ähnlich war. Ist das, so dachte sie, der Spiegel meiner Tränen, oder lächelt dort mein Gatte Liu? Sie lief durch das Tor und blickte an dem Richtbalken empor. Kein Spuk, dachte Mei-ti, ist diese Zierlichkeit!

«Wer bist du?» fragte Ye.

«Mei-ti, der auf der Jadedöte bläst. Und du?»

«Ye, die für ihren Gatten lächelt.»

«Ach», seufzte er, «und ich dachte, du lächelst für mich! Willst du meine Stricke lösen, Ye, ich sehe einen Geier auf den Zinnen sitzen!»

Ye stieg die Leiter empor und löste seine Stricke. Mei-ti sprang herab, rieb seine schmerzenden Gelenke und band dem schnarrenden Soldaten die seinen nicht minder fest zusammen. Der schnarchte friedlich weiter.

Dann saßen sie nebeneinander auf den Steinquadern des Grabmales und blickten sich an. Mei-ti besaß die

scharfen Gesichtszüge ihres Gatten Liu, nur war er jung und würdelos, denn sein bewegliches Gesicht verriet seine ungezähmten Gedanken. Ye fühlte, wie mühelos sie plötzlich lächeln konnte, sie blickte erstaunt in eine unbekannte Welt, in der jeder Schritt ein Sprung und jedes Wort ein Reim und jeder Name eine Zärtlichkeit war. Mei-ti hielt eine blinkendweiße Flöte an den Lippen und wiegte sich nach einem dünnen Faden nächtlich süßer Melodie. Die Windglöckchen verstummten und zum Galgenbalken schwirten drei Raben hin, die nickten dort oben ein. Und Ye begann ungefragt von ihrem Leben zu erzählen, ihre halblaute Stimme schmiegte sich an den weichen Flötenton, sie wuchs mit dem letzten schwebenden Triller und stockte erschreckt, als Mei-ti sich zu ihr beugte, um mit der Flöte, die noch warm von seinen Lippen war, andächtig die zarten Linien ihres Mundes nachzuziehen. Es war, als ob Schmetterlingsflügel tastend darüberstrichen. Ye fühlte, daß sie zum erstenmal im Leben eine Zärtlichkeit empfing, die sie verweigern konnte und deshalb liebte sie diese sanfte Berührung. Eine leise Ahnung von Frauenstolz erfüllte sie und ein seltsames Gefühl der Dankbarkeit trieb ihr ein paar Tränen in die Augen. Mei-ti lächelte.

«Meine Flöte», sagte er, «kann Tautropfen auf ein junges Blatt legen, sie kann Windglöckchen und alte gierige Raben einschläfern! Sie lehrt dich den Stolz kennen! Und die Liebe... Du kennst die Liebe? Aber, was hat ein kaiserliches Jadeblättchen oder der Wink eines Seidenhändlers mit Liebe zu tun!? Ach, du armes...»

«Was ist Liebe?» fragte Ye erregt.

Mei-ti zuckte die Achseln und erhob sich. «Warum fragst du? Du willst doch für die Würde deines Gatten Liu sterben...»

«Ist das Liebe?»

Mei-ti lachte, daß die Windglöckchen erschreckt anschlügen. «Ist es Liebe, wenn ein Hund auf dem Grab seines Herrn stirbt? Es ist Dankbarkeit für Futter und Prügel, nennen wir es Treue, nennen wir es Angst... Aber nicht Liebe! Liebe kann furchtbar sein! — Komm, ich will an meinen Galgen zurück...»

«Nein! Du sollst fliehen!»

«Um Mitternacht wird mein krummer Soldat abgelöst und wenn ich nicht am Balken hänge, wird man ihn töten. Um diesen Preis will ich nicht leben! Warum soll es nicht einen einzigen Gerechten in China geben!? Der Tod? Ein Seidenhändler mag ihn fürchten, aber nicht Mei-ti, der die Jadedöte bläst! Komm! Du sollst für uns beide, deinen würdigen Gatten Liu und den armen Sünder Mei-ti lächeln. Eine Weile will ich dich noch ansehen und dann reichst du mir den Dolch hinauf...»

«Warte!... Darf einer, der von einem Galgen kommt, mit gequältem Gesicht durch das Tor seiner Ahnen treten?»

«Mag sein! Ein Galgenvogel braucht sein Gesicht nicht zu wahren!»

«Dann wollen wir Liu-sin-hui an den Balken hängen! So diene ich ihm am besten... Und du bleibst ein Gerechter, denn er stirbt nicht für dich! Eure Gesichtszüge sind die gleichen, wir hüllen ihn in deinen Mantel und setzen ihm deinen Hut auf, der sein weißes Haar verdeckt... So hat jeder sein Teil, Liu-sin-hui, du, der krumme Soldat und ich... ich will dich in meinem Hause verbergen.»

Mei-ti starrte in Yes zartes, sanft errötetes Gesicht. Dann schlug er die Faust an seine Stirne.

«Ich Narr, ich armseliger Narr! Ich wollte dich belehren! Was ist alle Weisheit der Welt, gegen ein Reiskorn voll Frauenhirn!? Hätte die Menschheit einen einzigen Magen, man könnte sie damit vergiften!... Und für mich, für mich willst du das tun?»

«Ist das Liebe?» fragte Ye mit einem kindlich süßen Augenaufschlag. Mei-ti starrte in ihre Augen, in denen der sinkende Mond schimmerte.

«Ach», sagte er langsam, «ich weiß es nicht... Und ich weiß nicht, ob ich dich selbst an den Balken hängen oder dir mein ganzes Leben dienen soll! Ich...»

Er stockte und blickte auf die ferneren Lichter von Jü-lin.

«Ja?» sagte Ye leise. Sie schien zu lächeln.

«Ich komme mit dir!» sagte er rasch. «Und ich will gerecht sein, ich werde den krummen Soldaten auf meine Schulter legen, wir wollen ihn in deinem Hause verbergen!»

«Und Liu-sin-hui?»

«Er soll bleiben wo er ist! Er ist schon durch sein Ahnentor getreten, wozu sollen wir ihn noch an den Balken hängen? Und ich will gerecht sein, ich lege ihm meine Jadedöte zwischen die Finger, dafür nehme ich mir sein kaiserliches Jadeblättchen...»

Ein wenig später stiegen sie die Stufen des Mandarinensteigs hinab.